

Von »behinderten« Menschen lernen

Dr. Thomas Röske, Sammlung Prinzhorn
www.prinzhorn.uni-hd.de

Seit drei Jahren verfolge ich von Heidelberg aus das Programm des Kleisthauses. Viele Veranstaltungen zum Thema »Behinderung« klangen spannend und haben mich neugierig gemacht. Dagegen frage ich mich bei anderen, thematisch unspezifischen Lesungen, Ausstellungen, Konzerten etc. immer noch, warum sie ausgerechnet im Kleisthaus stattgefunden haben. Die Besorgnis, »Behinderung« könnte dadurch, dass das Kleisthaus sie ausschließlich zum Thema macht, zusätzlich ghettoisiert werden, teile ich nicht. Solange Menschen, die von der Norm abweichen, in unserer Gesellschaft immer noch ausgegrenzt und benachteiligt werden, sollten insbesondere staatliche Stellen offensiv gegensteuern.

Ich wünschte mir also, dass es bei den Veranstaltungen des Kleisthauses durchweg um das geht, was in unserer Gesellschaft »Behinderung« genannt wird. Damit möchte ich zunächst eine neuerliche Diskussion der Begriffe »Behinderung« und »behindert« vorschlagen. Wem wirklich am Abbau von Vorurteilen und an Integration gelegen ist, der sollte diejenigen Menschen, um die es geht, nicht von vornherein als defizitär identifizieren; »behindert« ist das Gegenteil von »frei« oder »funktionstüchtig« – solche stets mehr oder weniger mitgedachte Dichotomie behindert tatsächlich. Da ich die Problematik hier weder ausführlich angehen kann, noch begriffliche

Alternativen vorschlagen will, beschränke ich mich im Folgenden darauf, »Behinderung« und »behindert« in Anführungsstriche zu setzen. Denn ich bestreite nicht, dass Menschen mit so genannter körperlicher, geistiger und – wie es mittlerweile heißt – psychischer »Behinderung« sich von der Mehrheit unterscheiden und tatsächlich besondere Aufmerksamkeit verdienen – allerdings nicht bloß aus Mitleid, sondern weil es für alle bereichernd sein kann.

Zum einen könnte das bedeuten, auf ein größeres Verantwortungsbewusstsein aller hinzuwirken – Toleranz und das Eintreten für Gleichberechtigung von Minderheiten wie »behinderten« Menschen sollten nicht so sehr unter dem Vorzeichen einer notwendigen Pflicht propagiert, sondern als Lebenshaltung nahegebracht werden, von der man sogar selbst erheblich profitiert. Denn sie erleichtert nicht nur das Miteinander, sondern auch das Umgehen mit eigenen Besonderheiten und Schwächen. Diese Perspektive zu stärken, impliziert, solche Strukturen und Tendenzen in unserer Gesellschaft offen zu kritisieren, die ihr entgegenstehen, vor allem die zunehmende Ökonomisierung und Profitorientierung aller Lebensbereiche.

Zum anderen könnte das bedeuten, »Behinderung« als eine besondere Erfahrung wertschätzen zu helfen. Der Verlust, die beson-



dere Entwicklung oder Veränderung von Körperlichem, Geistigem oder Psychischem lässt sich auch als etwas Positives, als Zuwachs verstehen. Damit meine ich nicht nur, dass jeder daraus, wie die Betroffenen ihr Leben sehen und gestalten, etwas lernen kann über Potentiale des Menschen, nicht zuletzt als gesellschaftliches Wesen. Ich möchte vor allem darauf hinaus, dass die vorurteilslose Betrachtung einer Abweichung auch dabei helfen kann, das Konforme kritisch nach seinen Voraussetzungen zu befragen. Nehmen wir »Behinderung« bewusst als Gegensatz zu »Funktionstüchtigkeit« oder »Freiheit« wahr, drängt sich die Frage auf, welche Ideologie des Menschen hinter den gewöhnlich positiv besetzten Begriffen steht. Zweifellos favorisiert die radikale Variante dieser Ideologie einreibungs- und damit erfahrungsloses Funktionieren gesellschaftlicher Interaktion.

Für Männer und Frauen, die wegen psychischer Krisen medizinisch behandelt wurden oder werden, wird im Deutschen mittlerweile der Terminus »Psychiatrieerfahrene« als politisch korrekt angesehen. Man kann vieles dagegen einwenden. Für mich spricht der Begriff die besondere Erfahrung dieser Frauen und Männer an. Tatsächlich haben sie uns »Normopathen« die Erfahrung voraus, dass alles, worauf wir unser Selbstvertrauen und die Energie unseres Handelns stützen, und alles, worauf wir unsere Überzeugung einer

Atelier Goldstein
Stefan Häfner, Die Zukunftsstadt (Ausschnitt)



objektiven Realität gründen, plötzlich verloren gehen kann – dass wir, genau genommen, in einer Illusion leben, die platzen kann wie eine Seifenblase, über einem Abgrund, der unter uns allen klafft. Darüber hinaus deutet der Begriff darauf hin, dass diese Männer und Frauen, wie alle »behinderten« Menschen, erlebt haben, wie es sich anfühlt, auf andere angewiesen zu sein, ihrer Hilfe zu bedürfen – zum Teil sogar gegen ihren Willen. Positive wie negative Aspekte der Begegnung von »behinderten« mit »nichtbehinderten« Menschen und mit Institutionen sollten ebenfalls Thema im Kleisthaus sein.

Das erste Ziel ließe sich durch Veranstaltungen angehen, in denen Toleranz und Gleichberechtigung für »behinderte« Menschen im aktuellen gesellschaftlichen und politischen Kontext explizit thematisiert werden, unter Einschluss verantwortlicher Politiker. Dabei sollten »behinderte« Menschen selbst möglichst oft zu Wort kommen, nicht nur als Teilnehmer der Veranstaltungen, sondern z.B. auch in einem (digitalen) Besucherbuch oder Chatroom oder einer Arbeitsgruppe, die sich regelmäßig trifft und einen (digitalen) Newsletter betreut. Einzubinden wären Selbsthilfegruppen wie die von Psychiatrie-erfahrenen, die ja mit eigenen Zeitschriften, Flugblättern etc. zumeist schon in dieser Richtung arbeiten. Das Kleisthaus könnte eine vermittelnde Position übernehmen,

auch indem es Initiativen berät und bündelt und ihnen politische Wege bahnt.

Dem zweiten Ziel könnte sich das Kleisthaus durch eine stärkere Ausrichtung seines Programms auf Ausstellungen, Lesungen etc. von Werken »behinderter« Menschen nähern, die den Aspekt besonderer Erfahrung in den Vordergrund stellen. Sie sollten sich von jener noch allzu verbreiteten Präsentationsform abheben, die solche Werke allein als Ausweis dafür nimmt, dass »behinderte« Menschen »auch ganz schöne Sachen machen« oder »trotz ihrer Behinderung erstaunlich geschickt sind«. Das erfordert eine vertiefte Auseinandersetzung, etwa in Form von erläuternden Begleittexten oder Katalogen/Broschüren, in denen wiederum vor allem auch »behinderte« Menschen selbst zu Wort kommen sollten. Auf diese Weise könnte das Programm des Kleisthauses Modellcharakter gewinnen und vorbildlich für andere Veranstalter werden – und zwar nicht nur für Institutionen, die »behinderte« Menschen unterstützen und andere soziale Einrichtungen. Wenn es gelingt, eine größere Öffentlichkeit darauf aufmerksam zu machen, dass es bereichernd ist, sich mit »Behinderung« auseinanderzusetzen, wird sie auch in anderen Bereichen zum Thema werden.



Weltrettungsprojekt der Vanda Vieira-Schmidt:
Reichtum und Armut aus dem Zyklus Hochdeutsche Wissenschaft – Blechkult
Plakat zur Finissage